

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 88 (2010)
Heft: 4

Artikel: "Ich bin halt ein bisschen eigen"
Autor: Vollenwyder, Usch / Lüönd, Walo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-723662>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wenn mir manchmal ein alter Zeitungsausschnitt über mich in die Hände fällt, denke ich: «Jesses Gott, wann hab ich das gemacht?» Dann kommt mir das eine oder andere wieder in den Sinn. Aber ich erinnere mich längst nicht mehr an alle Rollen, die ich in meinem Leben jemals gespielt habe.

Hatten Sie eigentlich immer eine Vorliebe für eher knorrige Typen? Ich mag knorrige Typen, das stimmt. Ich werde ja meist auch so besetzt. Vielleicht ist es meine direkte Art, die mich für solche Rollen interessant macht. Ich galt immer als Komiker und Charakterdarsteller, aber nie als Romeo.

Hätten Sie denn einen Romeo spielen wollen? An der Schauspielschule in Zürich sagte ich zu meinem Lehrer Siegfried Seifert, ich würde gerne einmal eine andere Rolle spielen. Er antwortete: «Du bist prädestiniert für Charakterrollen, ein Liebhaber bist du nicht.» Naja, das war für mich eine klare Aussage.

So spielten Sie zum Beispiel die Rolle des griesgrämigen Einbürgerungsbeamten im erfolgreichsten Schweizer Film aller Zeiten «Die Schweizermacher» – oder die Rolle des ehemaligen Brigadiers Jean-Louis Jeanmaire im Theaterstück «Ein Stück Schweiz». Das war eine spannende Rolle! Auch Jeanmaire lernte ich zuvor persönlich kennen. Ich war zweimal bei ihm zu Hause, habe lange mit ihm geredet – er war ein interessanter Gesprächspartner. Ich glaube nicht, dass er sich des Landesverrats schuldig gemacht hatte. Er war vielleicht ein Schwätzer, einer, der gerne etwas getrunken hat. Aber sicher kein Landesverräter.

In dieser Rolle haben Sie sich ausgezogen. War das Ihre einzige Nacktrolle? Das war keine Nacktrolle. Ich spielte, was auch Jeanmaire erlebt hatte. Und man hat mich ja nur ganz kurz und von hinten gesehen. Aber ich muss zugeben: Ich hatte richtig Angst. Die Generalprobe fand vor jugendlichen Schulklassen statt. Ich war überzeugt, dass bei dieser Szene alle in Gelächter ausbrechen würden. Es blieb totenstill, auch bei allen folgenden Aufführungen. Die Leute waren eher berührt und ergriffen.

Eine besondere Erinnerung haben Sie an die Rolle des Freiherrn von Attinghausen auf dem Rütli. Führte diese Belastung zu Ihrer Medikamentenabhängigkeit? Ich war damals sehr nervös und unruhig. Warum, weiss ich gar nicht. Lampenfieber gehörte bei mir zum Beruf, aber zu dieser Zeit wurde es noch viel schlimmer. Ein Arzt verschrieb mir schliesslich ein Beruhigungsmittel, gleich eine Hunderterpackung. Sobald ich das Bedürfnis danach hatte, nahm ich eine Tablette. Zuerst eine, dann zwei, dann drei am Tag. Ich wurde richtig süchtig. Schliesslich entschloss ich mich dann zu einer Entziehungskur. Das war grauenvoll.

«Ich mag knorrige Typen. Vielleicht macht mich meine direkte Art dafür interessant.»

Warum? Man wartet jede Stunde nur darauf, dass man ein Medikament bekommt, das einen etwas beruhigt und das die schrecklichen Schmerzen zumindest für einen Augenblick erträglich macht. Einen solchen Horror wünsche ich wirklich niemandem. Wer es nicht selber erlebt hat, kann sich einen solchen Entzug gar nicht vorstellen. Das war noch viel schlimmer als der Tiefpunkt zu Beginn meiner Karriere, als ich als völlig mittelloser Schauspieler in München von einem Tag zum nächsten nicht wusste, wie ich überleben sollte.

Wollten Sie eigentlich immer schon Schauspieler werden? In der vierten Klasse spielte ich bereits Zirkus in unserem Hinterhof zu Hause in Zug. Später studierte ich dann mit Kollegen zusammen Szenen aus dem Wilhelm Tell ein. Bei der Heimatschutzbühne, bei welcher mein Vater ein richtiger Star war, bekam ich erste kleine Rollen. Und als ich als Ausläufer in einer Konditorei im Welschland arbeitete, liess ich mir Prospekte von der Schauspielschule kommen. Aber

mein Vater sagte: «Das kommt überhaupt nicht infrage. Zuerst wird ein richtiger Beruf gelernt.»

Hätten Sie Konditor wie Ihr Vater werden sollen? Meine zwei Brüder wurden Konditor, einer hat das Geschäft meines Vaters übernommen. Ich wurde Schneider – aus dem einzigen Grund, weil ich einen Freund hatte, der Schneider und immer gut angezogen war. Ich hätte genauso gut Coiffeur oder irgendetwas anderes werden können. Ich machte sogar einen recht guten Lehrabschluss und verdiente mir schliesslich den Schauspielunterricht mit Schneiderarbeiten.

Schneidern Sie noch? Wenn ich einen Knopf verliere, dann kann ich den schon noch annähen. Aber sonst mache ich nichts mehr. Früher, ja, da habe ich auch für die beiden Kinder jeweils Mäntelchen und Hosen genäht.

Einer Ihrer Söhne ist durch Suizid gestorben. Wie kann man als Eltern damit umgehen? Das war ganz schlimm. Unser Sohn Daniel war Schauspieler. Er war im Gegensatz zu mir ein Romeo, ein schöner junger Mann. Man braucht sehr lange, um mit einem solchen Schicksalsschlag fertig zu werden. Man fragt sich da immer «warum?» und sucht den Fehler bei sich selber.

Haben Sie eine Antwort auf Ihre Frage bekommen? Ich kann mir nur vorstellen, dass er tiefe innere Abgründe hatte, von denen wir nichts wussten. Er war kurz vor seinem Tod noch bei uns im Tessin. Es war heiss, und trotzdem hat er ständig gefroren. Wir versuchten, ihm gut zuzureden. Er hatte ja genügend Rollenangebote und trotzdem das Gefühl, er schaffe es beruflich nicht. Zudem hatte er Liebeskummer, fühlte sich einsam. Alles kam zusammen. Seine Freunde, die noch in der Nacht vorher mit ihm zusammen waren, hatten von seiner Ver-

Reiche Theater- und Filmerfahrung

Walo Lüönd wurde am 13. April 1927 in Zug geboren. Der gelernte Schneider begann nach der Ausbildung zum Schauspieler seine Karriere an grossen Bühnen in München, Essen und Berlin. 1970 schaffte er mit «Dällebach Kari» den Durchbruch in der Schweiz. 1978 spielte er im Film «Die Schweizermacher» neben Emil Steinberger die Hauptrolle des griesgrämigen Einbürgerungsbeamten Max Bodmer. Bis heute hat Walo Lüönd als Charakterdarsteller auf Bühnen und vor der Kamera weit über hundert verschiedene Rollen gespielt. Walo Lüönd wohnt mit seiner Frau, der Schauspielerin Eva-Maria Bendig, im Tessin. Das Paar hat zwei Söhne, Daniel (*1957, †1987) und Oliver (*1958).

zweiflung ebenfalls nichts gespürt. Niemand konnte es fassen.

Mit Ihrem zweiten Sohn gehen Sie regelmässig auf Kreuzfahrt. Woher kommt diese Liebe zum Meer? Ich bin am Zugersee aufgewachsen und war schon immer gern am Wasser, habe gefischt und bin oft geschwommen. Von einer ersten Kreuzfahrt waren meine Frau und ich so begeistert, dass wir weitere planten. Einmal fuhren wir von Miami aus über den Atlantik. Die schönste Reise war die Fahrt auf einem Frachtschiff von Hamburg aus nach Argentinien und wieder zurück. Heute kommt meine Frau weniger gern mit als früher, diese riesigen Kreuzfahrtschiffe mag sie nicht sehr.

Sie sind seit mehr als fünfzig Jahren mit der Schauspielerin Eva-Maria Bendig verheiratet. Welches ist das Geheimnis Ihrer langen Beziehung? Ich sah bei vielen Freunden, wie sie nach einer Scheidung wieder den gleichen Typ Frau heirateten – einfach um zehn Jahre jünger. Ich sagte jeweils, das würde ich nicht brauchen, ich hätte von Anfang an eine zehn Jahre jüngere Frau geheiratet. Nein, Spass beiseite: Wir führen eine ganz normale Ehe, und natürlich gabs auch bei uns Reibereien und Probleme.

Und wie lösten Sie diese? Indem wir uns Zeit nahmen und sie beredeten. Wir setzten uns dabei einander gegenüber, reichten uns die Hände, und dann redeten wir, bis das Problem aus der Welt geschafft war. Es war jeweils fast ein bisschen wie Beichten.

Sie haben Ihre Frau in Deutschland kennengelernt. Wie kam es dazu? Ich war am Theater in Essen, in einer Sturm-und-Drang-Phase. Ich war mit zwei Kollegen nach einer Probe unterwegs, als in einer Geschäftsstrasse zwei Mädchen vor uns gingen. Eine gefiel mir sofort – meine spätere Frau. Ich überholte sie und fragte sie nach Wechselgeld für den Zigarettenautomaten. Dann brachte ich die beiden nach Hause. Eva-Maria stellte mich noch am gleichen Abend ihrer Mutter vor.

Und dabei hat es gefunkt? Noch nicht richtig. Aber ich lud sie zu einem Opernbesuch am folgenden Wochenende ein. Als ich sie abholen wollte, hatte sie den Termin vergessen. Ich ging dann schon sehr verletzt wieder nach Hause. Doch vergessen konnte ich sie nicht. Also suchte ich sie wieder auf. Ihre Tochter

sei im Park ganz in der Nähe, sagte mir die Mutter. Dort sass sie, mit einem Buch auf dem Schooss – und in diesem Moment habe ich mich richtig in sie verknallt. Ich setzte mich zu ihr, und unser erstes Gespräch drehte sich um Kinder – um unsere zukünftigen Kinder. Fünf Monate später heirateten wir...

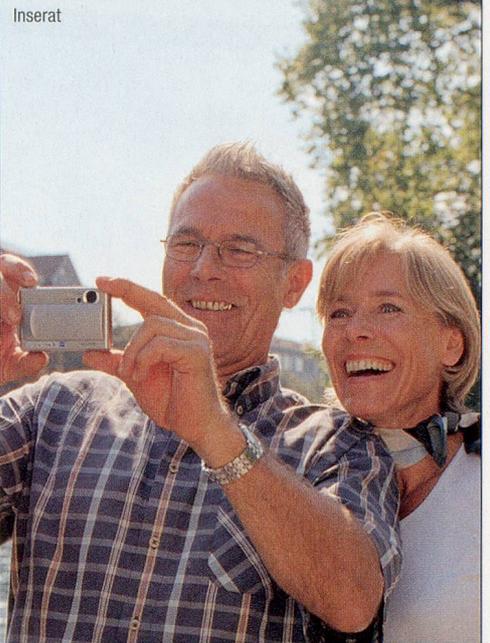
...und gründeten eine Familie. Ich hatte vorher viele Beziehungen gehabt und meine Freundinnen auch immer wieder in die Schweiz mitgenommen. Meine Mutter sagte jeweils: «Ach, ich weiss nicht so recht...» Als ich dann mit Eva heimkam, verstanden sich meine Eltern von Anfang an mit ihr.

Eva-Maria Bendig kommt aus einer deutschen Grosstadt, zurzeit wohnen Sie und Ihre Frau im Tessin. Warum ausgerechnet im Tessin? Wir wohnten auch in Zug, in Basel und in Graubünden. Aber hier gefallen uns das Klima und die Mentalität der Leute besonders gut. Wir fühlen uns da ganz einfach wohl.

Im April werden Sie 83 Jahre alt. Fühlen Sie sich alt? Ich fühle mich jedenfalls nicht so alt, wie ich bin. Es ist natürlich schon so, dass man gewisse Sachen nicht mehr machen kann. Eine grosse Rolle wie den Dällebach Kari zum Beispiel würde ich nicht mehr schaffen, da bekäme ich Schwierigkeiten. Ich gehörte ohnehin nie zu denen, die eine Rolle lesen und sie dann auswendig konnten. Ich musste mir einen Text immer richtiggehend einpaucken. Mit dem Alter wird das Auswendiglernen noch schwieriger.

Sie hatten auch einmal in den Ferien einen Hirnschlag, Sie mussten sich vor wenigen Jahren einer schweren Rückenoperation unterziehen... ..und vor Kurzem musste ich den grauen Star operieren. Bis jetzt war ich bei gesundheitlichen Problemen aber immer in guten Händen. Selbst wenn ich innerlich unruhig bin, jammere ich nicht nach aussen. Ich hadere nicht mit dem Schicksal. Und zurzeit tut mir auch nichts weh – toi, toi, toi.

Dällebach Kari – der Film. 1970 erschien der Film «Dällebach Kari», in dem der Zürcher Regisseur Kurt Früh das Leben des Coiffeurmeisters und Berner Stadtoriginals Karl Tellenbach nachzeichnete. «Dällebach Kari» ist ein Klassiker des alten Schweizer Films, mit ihm gelang Walo Lüönd der Durchbruch. Kurt Früh: «Dällebach Kari», Dialekt, 109 Minuten, Praesens Film AG. Als Video (CHF 34.90) oder DVD (CHF 44.90) erhältlich. Bestelltalon Seite 52.



Man ist so alt, wie man sich fühlt. Strath sorgt für Vitalität und Lebensfreude.

Nichts ist so relativ wie das Alter. Und nichts sorgt so natürlich für eine gesteigerte Lebenskraft und spürbar mehr Lebensfreude wie Strath. Denn Aufbaupräparate von Strath enthalten Kräuterhefe mit vielen natürlichen Vitalstoffen und sind frei von künstlich erzeugten Zusatzstoffen.

In diesem Rezept steckt das Geheimnis für eine nachweislich erhöhte Widerstandskraft sowie eine gesteigerte körperliche und geistige Leistungsfähigkeit. Es unterstützt nachhaltig die Konzentration und fördert die Vitalität. Im Berufsleben genauso wie in der Freizeit.

Flüssig oder in Tablettenform sorgt Strath so jeden Tag für mehr Lebenskraft und Lebensfreude.



DER SAFT, DER KRAFT SCHAFFT
Bio-Strath AG, 8032 Zürich • www.bio-strath.ch